

Maria Loreto.

Nachdem die Skizze, die Br. Siegfried gezeichnet hatte, die Gutheißung des Oberen gefunden hatte, wurde der Bau des Altars begonnen. Die Mensa ist in der Mitte vorgebaut und ruht auf beiden Seiten auf einer Säule (siehe Bild 3). Die Füllungen sind aus Gelbholz und fein poliert. Diese mit indischem Gelb gebeizten und polierten Füllungen und Säulen gaben in Verbindung mit dem braunen Moniholz und dem fast gleichfarbigen Teakholz dem Ganzen einen ungemein wohlthuenden und frischen Eindruck. Ueber der Mensa erhebt sich auf der Kerzenbank ein tabernakelartiger Aufbau, zwischen dessen beiden Seiten je ein Relief eingelassen ist: am Herz-Jesu-Altar links ein Pelikan und rechts das Lamm Gottes, beides schöne Symbole des göttlichen Herzens, am Josefaltar links die Vermählung des hl. Josef mit der allerheiligsten Jungfrau Maria und rechts der Tod des hl. Josef. Dieselben sind ausgeführt von Br. Siegfried und sehr hübsch in Farben gefaßt von Br. Ludger. Neben diesen ist eine schmale Füllung angebracht und außerhalb derselben ruht auf einer Säule ein kräftiges Konsole, ein gekrümmtes Blatt darstellend. Ueber diesem allen erhebt sich in der Mitte der auf zwei kräftigen, mit hübsch geschnitzten Kapitälern getränkten Säulen ruhende Baldachin, der, durch reich verschlungene Verzierungen geschmückt, mit einem Kranze abschließt. Neben dem Baldachin sind rechts und links je 2 schön gemalte Engel angebracht, ein stehender, der musiziert und ein sitzender, der ein Spruchband hält, ausgeführt von Bruder Ludger. Dieselben sind eingefast von einem hübschen Rahmen, an dessen Außenseite eine Säule angebracht ist, die ein schlankes Türmchen krönt. Eine hübsche Verzierung krönt den Rahmen von dem Türmchen ausgehend und sich am Baldachin anlehnend.

Der Herz-Jesu-Altar war bis Weihnachten 1918 fertiggestellt und da der erste Altar aus Kaffernholz gut gelungen war, wurde der Josefaltar auch gleich in Angriff genommen, da noch genügend von dem gleichen Holz vorhanden war. Am heiligen Pfingstfeste 1919 stand auch dieser an seinem Platz in der Kirche zur allgemeinen Freude und Erbauung, da die Klosterkirche jetzt endlich den langentbehrten Schmuck dreier würdiger Altäre besitzt.

Jetzt nach dem Kriege wird die kirchliche Kunst flott weiter geliebt und gepflegt, da noch viele Stationskirchen mit neuen Altären, Kanzeln usw. zu versehen sind. Aber da Br. Siegfried die Aufträge nicht allein alle bewältigen konnte, wurde nach Friedensschluß unser Br. Hildebert nach Mariannhill gerufen, um ihm zu helfen, da auch er in diesem Fache bewandert ist. Derselbe verjah seit einer Reihe von Jahren das Amt eines Hauschaffners auf der Station Lourdes, hat aber sein Handwerk während der Zeit nicht brach liegen lassen. Einen schönen Hochaltar nebst Seitenaltären verfertigte er für die dortige Kirche. Jetzt arbeiten diese beiden Künstler (siehe Bild 4) in Eintracht zusammen und da dieses geschrieben wird, geht schon wieder ein schöner Hochaltar in gotischem Stile für die im Anfang des Krieges beendigte neue Schwesternkirche in Mariannhill seiner Vollendung entgegen. Da in der Schreinerei noch Plätze frei sind, so lade ich alle Schreiner und Bildhauer, die ihre Talente in den Dienst der Heidenmission stellen wollen, herzlich ein, nach Mariannhill zu kommen, wo die kirchliche Kunst auch gepflegt wird, wie in allen anderen Klöstern. Auch tüchtige Kirchenmaler und Vergolder sind sehr willkommen, wie auch alle anderen, die dem Herrn ihr Leben und ihre Talente im

Dienste der Mission weihen wollen. Denn groß ist die Ernte, aber der Arbeiter sind wenige.

Alles zur größeren Ehre Gottes!

Maria Loreto.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

Es war im Monat November 1917. Immer schöner wird es bei uns am Berg heroben. Allmählich beginnt sich mein früheres Phantasiebild zu verwirklichen. Ich sehe die herrlichen Rosenbäumchen, die Lilien, die Veilchen nicht mehr auf dem Plane, auf dem Papier, sondern stellenweise schon in Wirklichkeit. O, welch kindliche Freude hatte ich doch, als das erste Veilchen so bescheiden sein Köpfchen aus dem dichten Blättergrün streckte, als die ersten Rosen zu blühen begannen und aus den beiden Rundells die bunten Stiefmütterchen so vorwitzig, mit lächelnden Neuglein mich anblickten. Mitten unter diesen Blümchen springen gleich munteren Lämmern unsere Kinder. In der Luft fliegen meine schönen, weißen Täubchen und ein prächtiger, buntbefiederter Hausfahne kräht sein lustiges Riederli und stolzisiert jetzt mit seinen 5 Hennen ganz gravitätisch einher. Ein freundliches Katzenpärchen schnurrt hinter dem Ofen, in dem ein lustiges Feuerchen brennt. Wir brauchen unser Süpplein nicht mehr mit Tränen zu verzehren oder gar mit dem Teller in der Hand mit rotgeweinten Augen vor der Türe zu stehen. Nein, das war alles vorbei! Wir hatten uns einen Herd gebaut, einen regelrechten Herd aus Stein und Lehm mit eisernen Platten. Früher machten wir das Feuer am Fußboden mitten im Kraal, stellten einen eisernen Dreifuß darüber und dann wurde gekocht. Da gab es Rauch und Qualm! Es war tatsächlich kein angenehmes Geschäft, täglich mitten in diesem Qualm zu stehen. Wir verzichteten oft auf das Kochen und begnügten uns — namentlich an windigen Abenden — oft mit einer Tasse kalten Kaffees und einem Stück Brot. Ja, der Ofen! Dieser war uns jetzt ein gar lieber Hausfreund geworden. Man versteht seinen Wert erst dann zu schätzen, wenn man keinen hat, wenn man wie Zigeuner am Boden in der Asche und im heißenden Rauch herumfrischen muß, sich die Finger und Kleider am offenen Feuer verbrennt und die Hände ruhig macht, wenn man vor Tränen in den Augen das Wasser kaum mehr kochen sieht, wenn man vor lauter Rauch kaum mehr Luft schöpfen kann und darum alle paar Minuten wieder zur Türe hinaus-eilen muß. Doch die Not macht erfinderisch. So trug ich mich seit langer Zeit mit dem ernststen Plan, einen Ofen zu bauen. Schwester Donata schüttelte zwar über mein Vorhaben bedenklich den Kopf und sah mich dabei so mißtrauisch an, daß ich dabei in Lachen ausbrechen mußte. „Herd bauen, Sie, einen Herd bauen aus Stein und Lehm, nun ich kann mir das nicht vorstellen!“ hatte die gute Schwester ausgerufen. Ich mußte zugeben, so unberechtigt war ihr Zweifel nicht; als eine Ehrenbeleidigung durfte ich ihr Wort nicht auffassen. Doch ich ließ mich keineswegs entmutigen. „Alleweil fidel und munter, denn a Weaner geht net unter“, sagt ein lustiges, uraltes Wienerlied. In der schönen Wienerstadt hatte ich freilich einst viel gesehen und gehört, auch manche schönen Künste gelernt, aber die Technik des Herdbauens hatte ich doch nie studiert. Doch halt! Als kleines Mädchen hatte ich alle Handwerker im Hause meiner Eltern bei ihren verschiedenen Arbeiten voll Interesse beobachtet. Ich erinnere mich auch, daß einmal auch ein Herdbauer in unserer Villa

war, der den Kochherd reparieren mußte und mehrere Tage daran arbeitete. Da ich nun der besondere Liebling unjerer Köchin war und oft bei ihr in der Küche weilte, denn sie mußte mir doch für meine zahlreichen Puppenfinder kleine, winzige Brötchen backen, so konnte ich auch sehen, wie der Herd repariert wurde. Der Herdbauer war ein besonders liebenswürdiger Mann, dem meine vielen kindlichen Fragen nicht zuwider wurden, sondern der mir stets die gewünschte Erklärung

schlug hatte ich weiße Gitterchen aus geschälten Weidenruten gemacht. 6 muntere Läubchen flogen nunmehr aus und ein.

Jetzt wollte ich mit allem Ernste auch den Herdbauer nachahmen und sehen, ob ich nicht auch dies zustande bringen könnte, daß der Herd gut zieht. Zu diesem Zweck machte ich ein paarmal unjerer lieben Schwester Sperata in der Küche von Ezenstochau einen Besuch, der aber weniger ihr selbst, als vielmehr ihrem

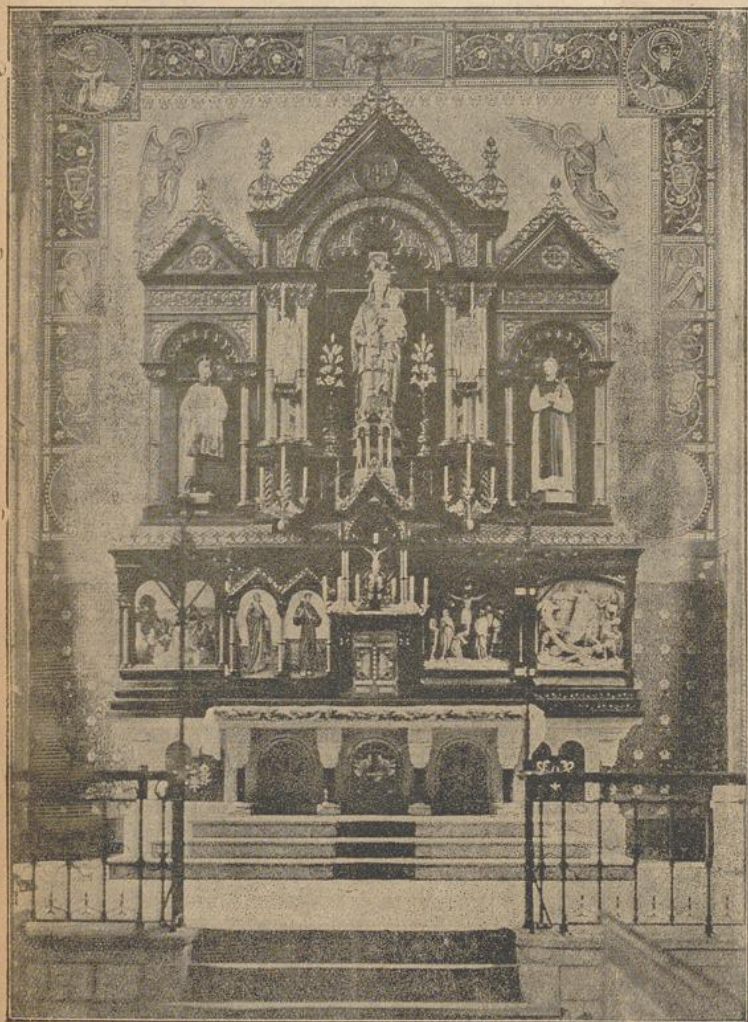
Herde galt. Die Schwester schüttelte ihr Köpfchen und mußte hellauf lachen, als ich zum Herde trat, die Lüre öffnete und mir das so hochinteressante Innere des schwarzen Herdes untersuchte. Natürlich hütete ich das Geheimnis meines Planes sorgfältig. Es mußte darum der guten Schwester mein Tun um so rätselhafter vorkommen, da sie mir nicht einmal die Kochkunst, viel weniger noch die Kunst des Herdbauens zutraute.

Auch der lieben Schwester Roberta, welche gar emsig in ihrer sauberen Milchwirtschaft hantiert, machte ich einen kleinen Besuch, wenn ich von Maria Loreto heimkam. In der Nähe ihrer runden Hütte stand außerhalb derselben noch am Stalle ein von Ziegeln nett gebautes Herdchen. Auf dieses hatte ich es abgesehen. Dieses wurde nun mit ernster Miene untersucht, befühlt, ja sogar das Maß wurde genommen. Die Schwester Roberta ertappte mich dabei, als sie gerade aus der Milchhütte trat mit ein paar spiegelblanken Blechkannen, begleitet vom großen Hofhund und einem Lämmchen, das sie aufgezogen hatte und das ihr nunmehr überall hin folgte. Doch ich hatte gar kein Verständnis für den lieblichen Anblick, wie das zutrauliche Lämmchen der Schwester auf Schritt und Tritt folgte, mich interessierte nur der steinerne Klotz mit seinem schwarzblauen Schlund. Schwester Roberta blieb erstaunt stehen und betrachtete mich und sagte: „Na, fangen Sie am Ende gar Milchwirtschaft da oben auf Ihrem Berge an? Oder wollen Sie Butter machen lernen? Oder Milch reparieren? Was Sie doch das Herdchen so interessiert?“ Ich aber schüttelte bloß geheimnisvoll den Kopf, indem sich die Gedanken über den Herdbau schon so eingenistet hatten, daß sie selbst des Nachts im Traume darin herumgeisterten.

Endlich hatte ich alles ausgedacht; nun sollte die Sache unternommen werden. Blaue Quadersteine mittlerer Größe, so

wie wir sie eben noch bewältigen konnten, wurden herbeigetragen, Lehm und Mörtel wurden angemacht. Einen alten eisernen Ofenrost, eine alte Ofentüre, ein bereits weggeworfenes Stück Eisenblech hatten wir uns schon längst in der Schmiede zusammengekauft und bereit gelegt. Unser ehrwürdiger Bruder Servatius, Schmied in Ezenstochau, schüttelte auch oft sein in Mühe und Arbeit ergrautes Haupt! Er konnte nicht begreifen, was die kleine Schwester Engelberta mit dem alten Kram von Eisen und dem verrosteten Ofenrohr anzufangen gedachte.

An einem Donnerstag nun, nachdem die hl. Messe, Christenlehre, Unterricht, Beicht hören etc. vorüber war



Der neue Hochaltar in der Klosterkirche in Mariannhill.
(Außen Evangelienseite geschlossen, auf der Epistelseite geöffnet.)

Bild Nr. 2.

gab. Ich weiß noch recht wohl, daß er auf meine Frage: „Woran erkennt man denn, daß der Herd gut zieht?“ auf echt wienerisch antwortete: „Na, da stell i a Liachtl eini und wanns recht auhi ziagt, nacha hot er an quat'n Zug.“

Ich sah auch einmal einen Zimmermann eine schöne Laube in unserm Garten bauen. Bald baute ich auch für meine Lieblingspuppe Gisella eine solche Laube in kleinem Maßstabe und zwar recht hübsch, wie mir alle Besucher versicherten. In Erinnerung an sie hatte ich mir mit Hilfe meiner 2 stärksten Knaben einen Laubenschlag gebaut, recht nett mit Säulen. Dieselben waren hergestellt aus leeren Nähfadenspulen. An dem Ver-

und unser Hochw. P. Missionar wieder weggeritten war, gingen wir mit Eifer an die Arbeit. Wir schämten uns nämlich, vor dem Hochw. Herrn mit dem Arbeiten zu beginnen, weil wir ja noch gar nicht wußten, wie wir uns bei dieser außergewöhnlichen Arbeit anstellen würden. Schwester Donata stieß mit dem Brecheisen kräftig an der Stelle, wo wir das Ofenrohr hinauszuführen wollten, an die Wand und brach ein großes Loch in die Kraalhütte. Dann fingen wir den Herdbau an, Schwester Donata, unsere schwarze Lehrerin Maria Roswitha und meine Wenigkeit. Im heiligen Schweigen wurde rüstig gearbeitet. Schwester Donata fügte Stein auf Stein, eine rasche Verbindung mit Lehm herstellend. Ich legte den Klotz hinein und sorgte für die Entziehung eines Nischenraumes, brachte den Raum für die Ofentüre an und sorgte — mit Kennerblick — für einen guten Zug. Es oblag mir also keineswegs der geringste Teil der Arbeit. Ich mußte all mein Können zusammennehmen, wollte ich doch, daß der Ofen 1. gut brenne, 2. einen guten Zug habe, 3. nicht zuviel Holz verbrauche, 4. soviel Hitze gebe, daß wir mit wenigem Holz schnell etwas kochen könnten, 5. nicht rauche. Und wirklich, unser Werk sollte gelingen! Als der Rohbau fertig war, verputzte Roswitha denselben von außen und innen. Hernach machten wir unseren neuen Ofen nach salonsfähig. Mit einer Mischung aus Erde, Ruß und Kalk wurde er angestrichen und sah nun sehr nobel aus. Wir ließen ihm kaum recht Zeit, auszutrocknen, dann machten wir schon Feuer; wollten wir doch sehen, ob unser Werk gelungen sei. Schwester Donata schürte erst ganz zaghaft. Aber siehe da, er brannte gut und hatte einen guten Zug. Zum erstenmal aßen wir an diesem Tag unser Brot unter Tränen! „Und wie schnell er kocht, wie genüsslich er ist, wie wenig Holz er braucht, nur ein paar Scheiteln!“ rief die gute Schwester Donata ein über das andere Mal aus. Das war wirklich ein Kunststück für so ein paar alte Missions-schwester, das macht uns nicht jede nach!

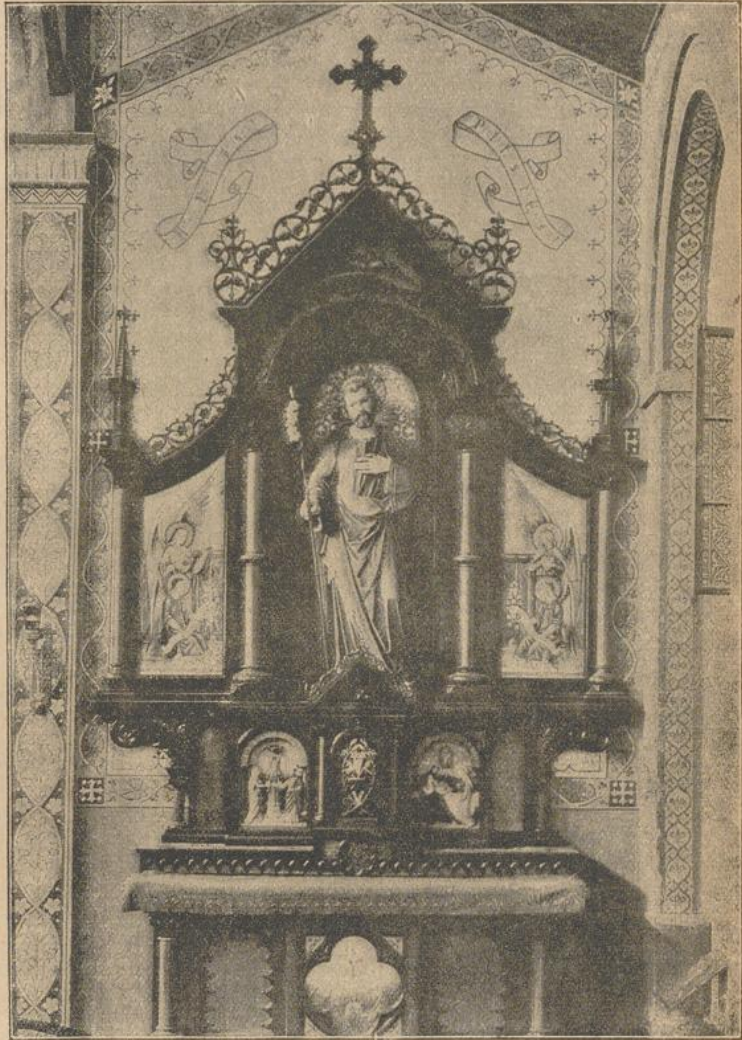
Ordentlich stolz gingen wir diesmal nach Gzenstochau heim. In der Recreation wurde der Herd viel besprochen, viel belacht. Unsere liebe Oberin traute dem Dinge noch nicht recht und wollte sich erst selbst davon überzeugen. Und so luden wir denn all die sieben Mitschwester ein, einmal eine Wallfahrt nach Maria Loreto zu machen. Mehrere Schwestern wollten gar nicht recht an unsern Herd glauben. Bald überzeugten sich dann mehrere von dem neuen „Ofenwunder“. Unsere liebe Oberin lobte ihn überaus und so ward der neue Herd auch „patentiert“. Ich denke, der freundliche Leser dürfte diese lange „Missionsofengeschichte“ bald satt haben. Darum wollen wir ihn verlassen. Er tut treu jeden Tag seine Pflicht und ist uns ein lieber, guter Freund geworden.

Fortsetzung folgt.

In der Pirie = Izeli-Mission.

Von P. Clemens Hartweg, R. M. M.

Ungefähr 70 englische Meilen südöstlich von unserer Missionsstation Keilands liegt die angesehene Stadt Kingwilliamstown. Seit mehr als 30 Jahren haben sich dort deutsche Dominikanerinnen niedergelassen, deren Haus in Schlehdorf in Bayern ist. Sie widmen sich vorzüglich der Erziehung weißer Kinder, haben aber auch daneben Eingeborenenmission. Eine Stunde von



Der neue St. Josefs-Altar (Seitenaltar) in der Klosterkirche von Mariannhill. (Verfertigt aus afrikanischen Hölzern.)

Bild Nr. 3.

der Stadt Kingwilliamstown haben sie einen größeren Landbesitz am Buffalosfluß oder wie es hier bekannter ist, in Izeli-Valley. Von Zeit zu Zeit gehen wir Missionare von Keilands herüber, um in der Mission auszuweichen. So machte ich mich denn vor einiger Zeit auf den Weg, um zum ersten Male die dortige Mission zu besuchen. Ich hatte einen weiten Weg vor mir, wenn ich am ersten Tage noch Pirie, die nächste Station der Dominikanerinnen, erreichen wollte. Schon in früher Morgenstunde las ich deshalb die hl. Messe, jattelte bald mein Pferd, und als der Morgen graute und die Sonne ihre ersten Strahlen über die Berge